

Dr. Jan Gerchow (*historisches museum frankfurt*)

**Stiftungen und bürgerschaftliches Engagement in Frankfurt am Main
Die lange Vorgeschichte der „Stiftungshauptstadt“**

Sehr geehrte Frau Oberbürgermeisterin,
Sehr geehrte Stifterinnen und Stifter!

Frankfurt gilt in Deutschland als „Stiftungshauptstadt“: hier waren zu Jahresbeginn 72,2 Stiftungen pro 100.000 Einwohner registriert, in Hamburg waren es 68, in München 61, Köln nur 33, in Berlin 21. Nur das kleine Würzburg liegt mit 77,3 Stiftungen auf 100.000 Einwohnern noch vor Frankfurt. Unter den (wahren) Großstädten ist Frankfurt also die unangefochtene Stiftungshauptstadt Deutschlands. Und diese Stiftungen sind untereinander sehr gut vernetzt, zum Beispiel in der Initiative Frankfurter Stiftungen, die es schon seit dem 1200-Jahr-Jubiläum der Stadt (1994) gibt, oder mit den Stiftungsgesprächen und Stiftungstagen, die von ihr veranstaltet werden.

Woher rührt diese Führungsposition unserer Stadt und die selbstverständliche Verankerung der Stiftungen in der Stadtgesellschaft? Ist sie ein Produkt der Nachkriegszeit und des Wirtschaftswunders am neuen Finanzplatz der Bundesrepublik - oder geht sie erst auf den allgemeinen Stiftungsboom in den vergangenen zwanzig Jahren zurück? Der moderne Schein der Stadt trägt - in Frankfurt muss tiefer gebohrt werden, nämlich mit der Frage: Wie hängt diese aktuelle Spitzenposition Frankfurts als Stiftungshauptstadt mit der langen Tradition bürgerschaftlichen Engagements zusammen?

Als Leiter des Frankfurter Stadtmuseums, des Historischen Museums, beschäftige ich mich mit der Frankfurter Tradition und Eigenart als Bürgerstadt und habe dabei besonders Stiftungen und andere Institutionen der Bürgergesellschaft im Blick. Und das nicht nur pragmatisch (sozusagen zur Generierung von Drittmitteln), sondern auch thematisch: denn die Bürgerstadt wird im Zentrum der neuen Dauerstellung meines Museums nach dem vollendeten Um- und Neubau (2015?) stehen, - und wir arbeiten an

einer großen Ausstellung über die Kulturgeschichte des Stiftens, mit weitem Blick über Frankfurt hinaus. Deshalb werde ich meine Antwort auf diese Fragen in erster Linie in der Geschichte Frankfurts suchen, denn die hat es in sich.

Stifter gelten heute als eine - rechtlich spezifisch definierte - Ausbildung bürgerlichen Mäzenatentums. Die Geschichte der Stiftungen ist aber viel älter als die des bürgerlichen Mäzens. Stiftungen haben in Europa eine antike Vorgeschichte und eine ungebrochene Tradition seit dem Mittelalter. Dabei hat sich das Stiftungswesen freilich stark verändert. Von der Widmung von Gütern oder Vermögen an die Kirche zur Sicherstellung eines ewigen Totengedächtnisses (also für das Seelenheil des Stifters) ist es ein langer Weg zur Errichtung etwa einer Universitätsstiftung oder einer Bürgerstiftung im 20. Jahrhundert. Eines jedoch bleibt dabei konstant: der Stifter schafft mit seinem Kapital und seinem Willen eine Institution, eine juristische Person, die seinen Tod überdauert und theoretisch ewig währt.

Im Folgenden führe ich einige wenige Beispiele für Stiftungen in Frankfurt vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert vor Augen. Dahinter steht die Annahme, dass es in „echten“ – das heißt alten, historisch gewachsenen Bürgerstädten tatsächlich eine Kontinuität gibt: über die großen Epochenwenden der Aufklärung, Säkularisation und Modernisierung um 1800 - aber auch über den Bruch der NS-Zeit und des Zweiten Weltkriegs - hinaus. Hier entstand schon vor 1800 bzw. schon vor 1933 eine bürgerschaftliche Identität, die Auswirkungen auf das Verhalten einer Stadt und ihrer Akteure danach hatte. Wie sehr das auf Frankfurt zutrifft, will ich Ihnen mit den folgenden Beispielen in Erinnerung rufen.

Im Jahr 1826 schrieb der Deutschland-Reisende Carl Julius Weber nach einem Besuch der Freien Stadt:

„Frankfurt ist die hilfreichste Stadt Deutschlands. Ein Senckenberg verwendete sein ganzes Vermögen auf Erbauung eines Krankenhauses. Hier in Frankfurt gilt nicht das sonst wahre Sprichwort: Nur der Arme hilft dem Armen. Hier sind die Reichen zu Wohltätern geworden“.

Diese Auszeichnung nimmt Bezug auf einen „Klassiker“ des Stiftungswesens, die „Dr. Senckenbergische Stiftung“. Doch auf welcher Grundlage handelte Johann Christian Senckenberg, als er 1763 seine ebenso karitative wie Bildung und Wissenschaft fördernde Stiftung begründete? Und man könnte hinzufügen: worauf basierte Johann Friedrich Städel's ebenso bekannte Stiftung des Städel'schen Kunstinstituts von 1815? Warum entstanden gerade in dieser Stadt zwei Leitstiftungen der Moderne?

Mein erstes Beispiel stammt aus dem Spätmittelalter: Im Jahr 1428 stiftete der Frankfurter Arzt Johann Wiesebeder von Idstein ein zinstragendes Kapital von 3.200 Gulden für Almosen - d.h. Geld- und Sachspenden - an Arme aus der hiesigen Bürgergemeinde. Eine Almosenstiftung dieser Art ist nichts Ungewöhnliches in mittelalterlichen Städten. Allerdings wurden solche Stiftungen an Kirchen, Stifte und Klöster gerichtet, die als Empfänger für die „ewige“ Verrichtung des wohltätigen Stiftungszwecks garantierten, und meistens auch Gebete für den Stifter leisten sollten. Das besondere an Johann Wiesebeders Stiftung ist, dass er sie dem städtischen Rat anvertraute - also dem Vorgänger unseres Magistrats. Die Bürger übergaben in der Folgezeit ihre Spenden zunehmend dem Rat, und der fügte sie dem Almosen des Johann Wiesebeder hinzu. Im 15. Jahrhundert erhielten schließlich 80 Personen aus der Stadtgemeinde ein regelmäßiges Almosen zugeteilt - immerhin 1 Prozent der Stadtbevölkerung und ca. 4 Prozent der Bürgerschaft.

Mit der Reformation wandelte der Rat im Jahr 1531 dieses „Almosen zu St. Nikolai“ in den „Allgemeinen Almosenkasten“ um, und dabei fügte er die Armengelder und Stiftungen sowie die Einkünfte der aufgelösten Klöster und Stifte hinzu: also des Barfüßerklosters, des Gutleuthofs, der Beginenkonvente und der Bruderschaften in Frankfurt. Der Allgemeine Almosenkasten wurde so zu einer Art kommunalem „Sozialamt“, das zugleich als und Kirchen- und Standesamt fungierte, weil die Besoldung der Pfarrer, der Unterhalt der Kirchenbauten sowie die Tauf-, Heirats- und Sterberegister hier geführt wurden. Auch die Lehrer der städtischen Schulen wurden vom Kasten entlohnt. Vergleichbare „Kästen“ wurden zur gleichen Zeit in den Bürgerstädten und - wie Frankfurt - freien Reichsstädten Nürnberg und Straßburg gegründet.

Der Rat fügte dem Almosenkasten bald weitere Stiftungen und Spenden hinzu, die nichts mehr mit Caritas, dafür aber viel mit Wissenschaft, Bildung und Kunst zu tun hatten: Und zwar die Ratsbibliothek. Der Stadtschultheiß Ludwig von Marburg zum Paradies hatte im Jahr 1502 seine juristische Bibliothek, dem Rat „zur Anhabe einer Liberie“ vermacht. Und einer der reichsten Kaufleute und Bürger der Stadt, Jakob Heller, überließ 1509 ein Haus (zur Viole) dem Rat zur Unterbringung der Bücher und zum „allgemeinen Nutzen“. Diese Bücher- und Bibliotheksstiftungen setzten sich fort. Eine Folge solcher Legate und Ankäufe war, dass der Rat 1691 erstmals einen hauptamtlichen Bibliothekar anstellte, Johann Martin Waldschmidt. Im 17. Jahrhundert, war die Stadtbibliothek zum Frankfurter Proto-Museum geworden, denn auch wissenschaftliche Instrumente und Globen, wertvolle Gefäße und Gemälde wurden dort aufbewahrt. Mit dieser ersten Frankfurter Kunstkammer wurde der Allgemeine Almosenkasten zur Sozial- UND Kulturverwaltung der Stadt. Der Almosenkasten behielt die Rechtsform einer Stiftung, deren Pfleger zwar aus dem Rat entsandt wurden, die aber bis 1833 nicht in die städtische Verwaltung integriert wurde.

Die Stiftungen des Jakob Heller zeigen aber auch, dass eine wie modernes Mäzenatentum wirkende Bibliotheksstiftung gleichwohl in zeitgenössische Praktiken und Sinnzusammenhänge eingebettet war, das heißt in diesem Fall in die religiöse Stiftungskultur des Spätmittelalters. Jakob Hellers ausführliches Testament von 1519 ist erhalten: Darin verfügte er Seelgerät-, Altar- und Lichter-Stiftungen in verschiedenen Kirchen, Pilgerfahrten nach Rom und zu verschiedenen deutschen Heiltümern. Mitten in diesen Bemühungen um sein Seelenheil ist aber auch die teuerste seiner Stiftungen (1.200 Gulden) erwähnt: eine Wärmstube beim Barfüßerkloster, deren Wärter und Insassen für Heller und seine Frau täglich beten sollten. Auch Jakob Heller bemühte sich also um die städtische Armensorge, indem er ein Obdachlosenheim errichtete. Genau so sind aus meiner Sicht auch die so genannten „Kunststiftungen“ Hellers einzuordnen: ich meine den berühmten Thomasaltar für seine Grabkapelle in der Dominikanerkirche, den er von Albrecht Dürer und Matthias Grünewald von 1507 bis 1509 anfertigen ließ. Er war mit großformatigen Stifterbildern auf den Innenflügeln versehen und präsentierte das Stifterpaar an prominentem Ort in der beim

Stadtbürgertum beliebtesten Kirche der Stadt. Private Frömmigkeit und öffentliche Wirkung gehen hier untrennbar Hand in Hand. Insofern lassen sich viele spätmittelalterliche Stifterbilder als „protomäzenatische“ Objekte deuten: eben weil sie auf der Nahtstelle zwischen Privatheit und (stadtbürgerlicher) Öffentlichkeit entstanden. Ein weiteres erhaltenes und beeindruckendes Zeugnis ist der monumentale Freskenzyklus im Refektorium und im Kreuzgang des Karmeliterkloster zu Frankfurt, den Jörg Ratgeb 1521 vollendete, und zwar im Auftrag von 51 Stiftern, deren Namen und Wappen unter einzelnen Abschnitten des Bildprogramms dargestellt waren. Hier trat quasi die gesamte Elite der Reichsstadt Frankfurt im Kollektiv als ebenso kunstsinnige wie fromme und theologisch versierte Stiftergruppe in Erscheinung; es stellt sich hier unmittelbar die Frage nach Unterschieden und Gemeinsamkeiten zu den Kunstvereinen oder kollektiven Kunststiftungen des frühen 19. Jahrhunderts, z.B. zum Gemäldezyklus hier im Kaisersaals, gestiftet von 1840 bis 1853.

Die hier vorgestellten Beispiele: Johann Wiesebeders Almosen-stiftungen, aus dem der Frankfurter Allgemeine Almosenkasten als Sozial-, Bildungs- und Kulturverwaltung der Stadt hervorging, Jakob Hellers Stiftungskonzeption aus Wärmstube, Bibliotheksstiftung und Altarstiftung: alle sind eingebettet in die spätmittelalterlich-religiöse Stiftungskultur, und doch lassen sich in gerade diesen Beispielen bereits zentrale Elemente zivilgesellschaftlichen Handelns beobachten, wie wir es seit dem 19. Jahrhundert auf breiter Front überall beobachten. Dasselbe gilt übrigens für die Jüdische Gemeinde, für die seit dem Spätmittelalter ganz ähnliche Stiftungen für Wohlfahrt und Bildung bezeugt sind.

Johann Christian Senckenberg handelte also als Frankfurter Bürger keineswegs voraussetzungslos, als er im Jahr 1763 eine dem Gemeinwohl der Bürgerschaft verpflichtete Stiftung in den Bereichen Sozialfürsorge, Bildung und Wissenschaft errichtete. Wie seine Vorgänger analysierte er die gesellschaftliche Entwicklung in seiner Stadt und entwickelte ein Stiftungsprojekt, das dazu beitragen sollte, ein Defizit öffentlicher Versorgung zu beheben. Ausgangspunkte waren eine überfällige Reform des städtischen Gesundheitswesens und das Fehlen eines Krankenhauses für Bürger

und Beisassen - es gab in der Stadt nur das Heilig-Geist-Hospital (aus dem 13. Jahrhundert) für Dienstboten und Fremde. Rat und Almosenkasten waren jedoch nicht zu kostspieligen Änderungen des Gesundheitswesens bereit. Der kinderlose Witwer Senckenberg steckte deshalb sein ganzes Vermögen von 100.000 Gulden in die Stiftung. Ein medizinisches Institut mit botanischem Garten (für Arznei), chemischem Labor, Anatomietheater (für die Ausbildung der Wundärzte) und Bibliothek einerseits und ein Bürgerhospital andererseits waren der Stiftungszweck. Dieses ehrgeizige Programm konnte von dem Kapital nicht realisiert werden, und es waren mehrere Zustiftungen Frankfurter Bürger nötig, die das Vermögen in kurzer Zeit mehr als verdoppelten (u.a. der Bankier Simon Moritz von Bethmann stiftete 80.000 Gulden hinzu!).

Senckenberg als Hauptstifter hatte verfügt, dass „Meine Stiftung ... allseits separat bleiben und niemals vermengt (werden soll) mit Stadtsachen“.

Daraus sprach allerdings ein deutliches Misstrauen des nicht ratsfähigen Bürgers am patrizischen Ratsregiment. Sogar sein Freund, der Bankier, gehörte nicht der ratsfähigen Schicht an. Seine größte Sorge dürfte die Einverleibung in die „Kommunalstiftung“ des Allgemeinen Almosenkastens gewesen sein, der das Fürsorgewesen und die medizinische Versorgung in der Stadt nach althergebrachten Grundsätzen organisierte und die Stiftung Senckenbergs als unwillkommene Konkurrenz um Spendenmittel bekämpfte. Schließlich war es jedoch Senckenbergs Stiftung, die in den letzten 230 Jahren an Bedeutung stetig zugenommen hat, während der Almosenkasten zwar noch existiert, an öffentlicher Bedeutung aber vollkommen eingebüßt hat. Senckenberg hat deshalb nicht nur eine zukunftsweisende Wissenschaftsstiftung begründet, sondern auch das alte Modell der bürgerlichen „Sozial- und Kulturstiftung“ vom Typ Almosenkasten höchst erfolgreich neu interpretiert und es so quasi zukunftsfähig gemacht. Bei ihm finden sich der sozial-karitative Zweck sowie Bildungsangebote als auch neue Zwecke wie Wissenschaft und Forschung. Und Senckenberg wollte eine selbständige Stiftung - unabhängig von städtischen Gremien.

Aus Frankfurter Perspektive kann mit Senckenbergs Stiftung von 1763 eine neue Epoche der „Bürgerkultur“ (Andreas Hansert) angesetzt werden. Es begann eine Phase intensiver bürgerschaftlicher Initiativen und Organisationen für kulturelle, wissenschaftliche und infrastrukturelle Aufgaben, die formal unabhängig von der Stadtverwaltung agierten.

Die Rückständigkeit der freistädtischen Verwaltung (1815-1866), die damit verbundene Ablehnung von gesellschaftlicher oder wirtschaftlicher Modernisierung, forderte die Blüte bürgerschaftlicher Initiativen und Organisationen geradezu heraus. Städte wie Frankfurt wurden nun zu Experimentierfeldern einer neuen bürgerschaftlichen Kultur.

Nach der Senckenbergischen Stiftung von 1763 zählt die Stiftung des 1829 eröffneten Städel'schen Kunstinstituts zu den weit über Frankfurt hinaus bekannten und rezipierten „Leitstiftungen“ der Moderne. Der Bankier und Gewürzhändler Johann Friedrich Städel hatte 1815 testamentarisch die Stiftung eines Kunstinstituts verfügt, das „zum Besten hiesiger Stadt und Bürgerschaft“ eine öffentliche Kunstsammlung und Kunsthochschule vereinen sollte. Durch den Prozess wurde erstmals juristisch eine Stiftung für kulturelle und Bildungszwecke anerkannt, die keine karitative (oder religiöse) Zwecke enthielt. Die Führung der Stiftung sollten 5 Administratoren innehaben und keinerlei Einfluss der Stadtverwaltung unterliegen. Wie die Senckenbergische Stiftung wurde das Städelsche Kunstinstitut ein Sammelbecken für umfangreiche bürgerliche Zustiftungen. Das nationale Kunst- und Geschichtsprojekt der Neuausstattung des Kaisersaals im Römer wurde so 1838 von einem Bürgerkomitee unter Beteiligung der Städel-Administration lanciert: Bis 1853 fand das Bürgerkomitee für alle 51 Bilder Spender: Weit überwiegend einzelne Bürger und Vereine, über die Hälfte allein aus der Stadt Frankfurt.

Die wichtigste Rolle für die Entwicklung der neuen Bürgerkultur spielten aber nicht mehr ausschließlich Stiftungen (wie schon seit dem Mittelalter), sondern jetzt auch zunehmend Vereine, Gesellschaften und Aktiengesellschaften. Hier kooperierten Bürger quasi projektorientiert und partizipierten damit am Gemeinwesen. Im 19. Jahrhundert entstanden in Frankfurt über einhundert Vereine oder Gesellschaften, von

denen ich hier stellvertretend nur die bundesweit ausgerichtete Gesellschaft für Ältere deutsche Geschichtskunde von 1819 (Freiherr vom Stein, Stadtbibliothekar Johann Friedrich Böhmer) oder das Freie Deutsche Hochstift von 1859 erwähne: es ging also auch damals schon um überörtliche Ziele.

Die gemeinnützigen Aktiengesellschaften sind vergleichbar mit den Vereinen, was ihre Zusammensetzung und Zielsetzung angeht, nur dass sie dezidiert für Projekte auf Zeit gegründet wurden. Der Übergang des Projekts an die Stadt war hier schon eingeplant. So wurde 1868 von dem Gartenarchitekten Heinrich Siesmayer die AG für den Frankfurter Palmengarten gegründet, die 1871 diesen großen Botanischen Garten der Stadt eröffnete. Die Stadt übernahm erst 1931 den Palmengarten in ihre Verantwortung. Der Zoo war die Gründung einer dafür 1858 errichteten Gesellschaft; die Stadt übernahm dafür im Ersten Weltkrieg die Verantwortung. Der Bau des Eisernen Stegs 1868/69 wurde nur durch eine im Jahr zuvor gegründete gemeinnützige Aktiengesellschaft von Bürgern möglich - die Stadt übernahm das Bauwerk im Jahr 1886, als es amortisiert war. Bekanntlich kam auch die Anschubfinanzierung für das 1880 eröffnete Theater (heute die „Alte Oper“) von einer bürgerschaftlichen Vereinigung.

Die Frankfurter Bürgergesellschaft entwickelte sich im 19. Jahrhundert in Gestalt von Vereinen, Aktien-Gesellschaften - und von Stiftungen. Fast jedes denkbare Interesse, jeder Beruf, jedes öffentliche Bau- oder Infrastruktur-Projekt, vor allem aber kulturelle Projekte wurden von Bürgern in diesen Initiativen verfolgt und betrieben. Die Stadt begann erst ab 1877/78, also mit der Gründung des Historischen Museums, dauerhaft Verantwortung für kulturelle Institutionen zu übernehmen. Die einzige Ausnahme war die Stadtbibliothek, die aber erst 1833 vom Almosenkasten in städtische Regie übernommen wurde. In Residenzstädten des 19. Jahrhunderts, also Städten wie Dresden, Hannover, Karlsruhe, Kassel, München etc. blieb hingegen der Hof der Mittelpunkt und wichtigste Träger des öffentlichen Kulturlebens.

Ab den 1870er Jahren begannen neue Rahmenbedingungen sich auf die bürgerliche Wohltätigkeit und Mäzenatentum auszuwirken. In Frankfurt mag der Verlust der städtischen Freiheit im Jahr 1866 und die Einverleibung nach Preußen als Provinzstadt zwar am Selbstbewusstsein der stolzen Bürger gekratzt und ein „jetzt erst recht“-Gefühl provoziert haben: das sich z.B. im Projekt des Opernhauses (1868-1880) oder im Projekt des Historischen Museums (1866-1878) niederschlug. Die kommunalen Rahmenbedingungen für bürgerschaftliches Engagement änderten sich aber vor allem durch zwei Entwicklungen:

1. den enormen wirtschaftlichen Aufschwung nach 1871, der als „Gründerzeit“ bezeichnet wird und sich nach Beendigung der 1873 folgenden Börsenkrise auf breiter Front durchsetzte. Vor dem Ersten Weltkrieg gab es in Frankfurt 560 Millionäre - und ihnen stehen 1914 bereits 400 bürgerliche Stiftungen gegenüber.
2. Das rasante Wachstum der Stadt zunächst durch die neue Freizügigkeit, dann durch den Sog der Industrialisierung und schließlich durch die 1877 beginnenden Eingemeindungen. 1875 hatte Frankfurt noch 100.000 Einwohner, 1910 war die Stadt auf 414.576 Einwohner gewachsen.

In dieser Zeit wurde auch die Stadtverwaltung professionalisiert. Mit den Oberbürgermeistern Johannes Miquel (1880-1890) und Franz Adickes (1890-1912) standen erstmals Juristen und erfahrene Kommunalbeamte an der Spitze der Verwaltung. Die städtische Infrastruktur, v.a. die Bereiche Ver- und Entsorgung (also Energie, Wasser), Verkehr, Stadtplanung und Wohnungsbau wurden nun seitens der Stadt mit zunehmender Initiative und wachsendem Verwaltungsapparat aufgebaut. Auch die Wohlfahrtseinrichtungen und die Kulturinstitute waren davon betroffen. Das Historische Museum und das Opernhaus waren nur die Vorreiter. Der Neubau des Schauspielhauses von 1902 und die Übernahme des Betriebs in städtische Regie waren ein weiterer Meilenstein. Es folgten 1904 die Einrichtung des Museums für Völkerkunde, 1907 die städtische Skulpturensammlung im Liebieghaus und 1921 die Übernahme des Museums für Kunsthandwerk vom Mitteldeutschen Kunstgewerbeverein. Damit trat die Stadt in einem Feld als Akteur auf, das bis dahin die Bürger fast ausschließlich als ihre Aufgabe angesehen hatten.

Museumsvereine wurden nun gegründet: Ein neuer Typ von kunstsinnigem und wohlhabendem Wirtschaftsbürger war entstanden, und diese neuen Mäzene wurden von den neuen Museumsmachern wie Ludwig Justi und Georg Swarzenski in Frankfurt beraten - analog zu Wilhelm Bode und Hugo von Tschudi in Berlin, Georg Treu in Dresden, Alfred Lichtwark in Hamburg, oder Georg Pauli in Bremen. Die Mäzene und Stifter sammelten nun unter Anleitung der Museumsleute und gaben Teile ihrer Sammlungen schließlich den Museen. Zur Bindung dieser Mäzene an die Museen wurden neue Museumsvereine gegründet.

Ein weiteres Feld mäzenatischen Engagements im Kontext neuer Kommunalpolitik wurde seit den 1860er Jahren der soziale Wohnungsbau. Abgesehen von der Fuggerei in Augsburg, war auf diesem Feld zuvor nur wenig geschehen. Für Frankfurt soll hier stellvertretend auf den deutsch-amerikanischen Bankier Charles Hallgarten verwiesen werden. Er beteiligte sich von 1877 bis zu seinem Tod 1908 an über 40 gemeinnützigen Projekten, Stiftungen, Vereinen und Aktiengesellschaften, vor allem im sozialen Bereich. Das vielleicht nachhaltigste Engagement war die Gründung der „Aktienbaugesellschaft für kleine Wohnungen“ (heute ABG-Holding): gegen die Wohnungsnot in der zu schnell gewachsenen Industriestadt Frankfurt wurde die ABG als gemeinnütziger Bauverein gegründet, um Grundstücke zu erwerben, Siedlungen mit Vereinshäusern, Volksküchen, Kinderhorten und Spielplätzen zu bauen, und die Wohnungen preisgünstig an bedürftige Familien zu vermieten. Charles Hallgarten wirkte bei der Gründung der ABG zusammen mit dem Frankfurter Bankier Georg Speyer. Speyer und Wilhelm Merton, der Gründer der Frankfurter Metallgesellschaft, errichteten in den 1890er Jahren in Frankfurt die „Centrale für private Fürsorge“ und ein „Institut für Gemeinwohl“ zur Erforschung von sozialen Problemen und zur Koordination von Fürsorgemaßnahmen in der gesamten deutschen Industriegesellschaft. In den Kontext dieses Engagements gehört auch die Akademie für Handelswissenschaften (1901). Das Institut und die Akademie wurden gemeinsam mit anderen Stiftungen die Grundlage für die Gründung der ersten deutschen Stiftungsuniversität der Moderne im Jahr 1914. Die zweite deutsche Stiftungsuniversität wurden 1919 in Hamburg eröffnet: Es ist kein Zufall, dass beide Universitätsstiftungen in traditionsreichen Bürgerstädten entstanden.

Neben dem Ehepaar Georg und Franziska Speyer, Wilhelm Merton und Charles Hallgarten zählten nahezu alle großen Industriellen und Mäzene Frankfurts zu den Stiftern der Universität. Dabei profitierte die Universitätsstiftung sogar von Legaten Frankfurter Bürger, die lange vor ihrer Gründung gemacht wurden, so Carl Christian Jürgels Nachlass von 1869 und Hannah Luise Rothschilds Stiftung der Zahnklinik Carolinum 1890. Die Frankfurter Universitätsstiftung ist also eine tief in der bürgerschaftlichen Kultur Frankfurts gegründete, zugleich aber avantgardistische und moderne Stiftung ihrer Zeit gewesen.

Mein oberflächlicher „Ritt“ durch die Geschichte bürgerlicher Wohltätigkeit und Philantropie am Beispiel Frankfurts am Main soll mit dem Ersten Weltkrieg enden. Die Weimarer Republik erlebte die für Stiftungen verheerenden Währungs- und Wirtschaftskrisen. Die Steuerquote v.a. auf große Vermögen wurde drastisch erhöht, ebenso die Steuerfinanzierung öffentlicher Aufgaben; das führte zum markanten Rückgang privater Wohltätigkeit, vor allem im Kunst- und Wissenschaftsbereich (Ausnahme: Stiftung des Instituts für Sozialforschung 1923). Im Nationalsozialismus wurden nahezu alle Stiftungen und andere Formen zivilgesellschaftlicher Aktivität gleichgeschaltet oder auf die Zwecke und Ziele des NS-Staates verpflichtet. Die seit den 1860er Jahren markant überproportionale Wohltätigkeit jüdischer Stifter und Mäzene - nicht nur in Frankfurt - wurde 1933 ebenso gewaltsam beendet wie die Existenz vieler schon bestehender jüdischer Stiftungen.

Die Geschichte wohltätiger Stiftungen nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik ist ein eigenes Thema, mit überwiegend neuen Rahmenbedingungen („Wohlfahrtsstaat“), neuen Akteuren („Bürgertum“ vs. „CSR“ Corporate Social Responsibility?), neuen Formen (Bürgerinitiativen?) und auch neuen Schwerpunkten (Denkmalpflege, Ökologie) . In Frankfurt konnte dabei aber an die lange Tradition angeknüpft und auf dem trotz aller Brüche lebendigen Bewusstsein bürgerschaftlichen Engagements in Form von Stiftungen und Vereinen aufgebaut werden: Und genau das dürfte erheblich dazu beigetragen haben, dass Frankfurt am Main heute die Stiftungshauptstadt Deutschlands ist. Zugleich wurde das ausgeprägte

Selbstbewusstsein dieser bürgerschaftlichen Initiativen tradiert, möglichst im Einvernehmen, aber dennoch unabhängig von der Stadtverwaltung zu agieren - ja mit ihren Aktivitäten einen eigenen Zugang zur Gesellschaft und ihren Problemen zu eröffnen. Auch das ist eine Qualität, die mit der zivilgesellschaftlichen Tradition der Stadtrepublik Frankfurt auf charakteristische Weise eng verknüpft ist.

Dr. Jan Gerchow
Direktor
historisches museum frankfurt
Solmsstraße 18
60486 Frankfurt am Main
Tel. +49 (0)69/212-37773
jan.gerchow@stadt-frankfurt.de